

Claudia Brendler

PAARUNGS- ZEIT

Roman



KNAUR

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie unter Angabe des Titels
»Paarungszeit« an: frauen@droemer-knaur.de



© 2013 Knaur Paperback
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-21364-3



Du bist gaaanz ruhig, Therese. Du atmest. Du wirst jetzt gleich die Augen öffnen und bewusst das annehmen, was ist. Mit reinem Geist. Unbeeinflusst von Erwartungen. Kruzifixsakrament, du bist keine zwanzig mehr. Übrigens auch keine dreißig. Und auch nicht mehr lange ... Ruuhig. Tief einatmen. Und gaaanz langsam wieder aus.

Der Spiegel lehnte an der Wand. Schlankmachend schräg. Aber nicht so schräg, dass es als Mogelei gelten konnte. Schuhe und Strumpfhosen hatte sie schon abgestreift. Jetzt das Kleid.

Ihr BH war robust. Mit kräftigen Bügeln, Trägern, die etwas aushielten, und verstärktem Stoff an den Seiten. Nichts, was Frauen in dem Roman tragen würden, den sie gerade las. *Lustschreie in Hochhausschluchten*. Von Delphine de Brulée. Der erste Erotikroman ihres Lebens. Mei! Das Anfangskapitel spielte in einem Großraumbüro in Paris. An einem ganz normalen Arbeitstag. Wenn man von dem unverhofften Besuch eines Heizungsmonteurs absah, der im weiteren Verlauf des Kapitels alle Hände voll damit zu tun hatte, pralle Brüste aus roten Spitzendessous zu befreien, um gleich darauf mit rissigen Fingern über knisternde, halterlose Strümpfe zu fahren. So ein Schmarrn! Trotzdem war sie neugierig gewesen, nachdem ihr erst Franzi vom Edekamarkt, dann ihre ehemals beste Freundin Toni und schließlich sogar Resi von der Feuerwehrkneipe, die nie etwas anderes als ihre eigene Speisekarte las, von Delphine de Brulées Büchern erzählt hatten. Drei Romane von ihr waren als Neuzugänge für die Touristen in der Gemeindebibliothek gelandet und vergriffen, ehe der Pfarrer sein Veto hatte einlegen können. Der amtierende Bürgermeister hatte auf die Beschwerden der Kirche wie immer zögerlich reagiert, aber Thereses Gegner im Wahlkampf, Fredl Weidinger, war sofort eingeschritten, wollte

die Bücher beschlagnahmen. Und musste mit den Karteikärtchen vorliebnehmen. Wäre die EDV wie geplant bis in die Gemeindebibliothek vorgedrungen und der Neuerungswille der Bürger nicht am Starrsinn der überalterten Bibliothekarin gescheitert, hätte er gar nichts in der Hand gehabt.

Natürlich war es die Pflicht einer künftigen Bürgermeisterin, zu den Vorfällen in der Bibliothek Stellung zu nehmen und sich über das zu informieren, was die Bevölkerung umtrieb. Abgesehen von der Pflicht, bedingungslos für alles zu sein, wogegen Fredl Weidinger zu Felde zog. Also hatte sie sich auf eine Exkursion in die Kreisstadt begeben, um einen der Romane von Delphine de Brulée auszuleihen. Die dortige Bibliothekarin war jünger als die Angestellte der Neuenthaler Gemeindebibliothek. Trotzdem machte sie einen verkniffenen Eindruck. Ganz bestimmt trug sie keine halterlosen Strümpfe unter ihrem schlammfarbenen Wickelrock. Beim Abstempeln warf sie einen huschenden Blick aufs Cover, auf dem sich eine Frau räkelte, nackt, den Kopf zurückgeworfen, sichtlich außer sich vor Leidenschaft. Brüste vor einem lustroten Hintergrund, Beine, nur dezent gespreizt, ein angedeutetes Schamdreieck, nichts weiter. Kein Grund, Therese so anzuschauen, mit einem Blick, der kleine, spitze Zähnen zu haben schien. Vermutlich hatte diese Schlammfarbene ihre dezent mattlackierten Bibliothekarinnenfingernägel noch nie in einen Männerrücken gekrallt und nach mehr verlangt. Aber sie, Therese, hatte es getan! Auch wenn es lange her war. Siebenundzwanzig Jahre! Mei! Am Alter ihrer Tochter Susn konnte sie es ablesen. Immer schon hatte sie daran den Abstand zu diesem denkwürdigen Erlebnis gemessen. Susn mit sechs, vorderzahnlos, als kleine Schneeflocke beim Schneeflockentanz des Weihnachtsmarktes, ganz bezaubernd in ihrem Kinderdirndl. Susn mit zwölf, stockdünn, schon blaugefroren und trotzdem nicht aus dem Wasser zu bekommen, so ehrgeizig war sie beim Langstreckentauchen. Susn mit sechzehn, scheu und schön, das ideale Modell für die Kleider aus Thereses Trachtenshop. Susn als Studentin. Kulturwis-

senschaften und Sprachen. Sogar mit Abschluss: Bätschler. Eine Bezeichnung, die nicht einmal eine weibliche Endung vertrug. Behauptete Susn. Nur weil Bachelor auch ein englisches Wort für Junggeselle war? Schmarrn!

»Meine Tochter ist Bätschlerin«, hatte sie ihrer ehemals besten Freundin Toni verkündet, nachdem Susn überraschend wieder nach Neuenthal gezogen war.

»Und dafür hats so lang studiert? Damits als Bätschlerin Touristen um den See führt, ha?« Typisch Toni. Es war nicht allzu schwer zu kontern. Denn Tonis Tochter Kathi belegte in Tonis Metzgerei Leberkassemeln und war im angeschlossenen Friseursalon für die Herrenschnitte und einfache Nail-Art zuständig. Außerdem putzte sie in Thereses Pension. »Des nenn i a Karriere«, hatte sie nur sagen müssen, und Toni war still gewesen. Allerdings nur für ungefähr zwei Sekunden. Dann war ihr eingefallen, dass Kathi bald eine gute Partie machen würde. Eine sehr, sehr gute Partie. Ha! Reines Wunschdenken von Toni. Außerdem: Heiraten konnte jeder. Auch Susn. Kruzifix! Hier, halb nackert in ihrem Wohnzimmer, konnte sie es noch immer nicht glauben. Dass ihre kleine Susn in genau sechs Wochen im Brautkleid vor den Altar treten würde. In dem schneeweißen Hochzeitsdirndl mit dem Organzaschleier, das Therese für vierhundert im Einkauf bekommen hatte. Geführt von ihrem Vater. Der genau genommen der Grund war, warum sie hier stand, vor dem Spiegel. Im Begriff, eine Sichtung des Bestands vorzunehmen. Schließlich war sie Geschäftsfrau. Man musste wissen, was man auf Lager hatte. Auch wenn man nicht die Absicht hatte, davon Gebrauch zu machen. Noch einen Schluck Likör aus dem Stampel auf dem Schreibtisch. Und los! Weg mit dem BH! Befreiung der Brüste wie bei Delphine de Brulée. Liberté! Egalité! Und was war gleich das Dritte? Egal. Beschwingt öffnete Therese ihren BH, befreite, was zu befreien war, und stieg aus ihrem Slip, aus dessen Stoff man gut und gerne fünf französische Stringtangas hätte fertigen können.

Dann trat sie vor den Spiegel.

Atmen. Betrachte dich, als wärst du eine Landschaft, Therese. Mit einem Blick, der es nicht eilig hat. Nimm an. Die Füße, auf denen du stehst. Die Schienbeine, die Rundung deiner Knie. Und darüber die Oberschenkel: ein Gelände aus kleinen Hügeln und Tälern. Eher militärisches Übungsgebiet als eine Traumlandschaft. Jetzt hatte er es doch etwas eiliger, der kontemplative Blick, verweilte nicht lang auf weich geschwungenen Hüften, verblassten Schwangerschaftsstreifen, einer durchaus vorhandenen Taille. Bei deren Konturen sich der Große Designer ein bisschen mehr Mühe hätte geben können. Aber vielleicht lag es auch nicht an ihm, sondern an ihrer Vorliebe für Apfeldatschi mit Sahne. Die sich in letzter Zeit von einer Vorliebe zu einem dringenden Bedürfnis gewandelt hatte. Anscheinend gehörte sie zu den Menschen, denen bei Stress Apfeldatschi besser half als Meditation. Immerhin hatte sie einen Meditationskurs besucht, vor ein paar Jahren, an der Kreisvolkshochschule, und hatte gelernt, tief in ihre Mitte zu atmen. Wie auch jetzt. Sie atmete. Sah zu, wie ihre Brüste sich hoben und wieder senkten. Und senkten. Und ... mei! Wohin denn noch? Beeindruckt von der Allgegenwart der Schwerkraft schloss sie einen Moment die Augen.

Der Gedanke an den Bleistifttest war demütigend.

Aber nicht mehr zu vertreiben.

Als sie ihn mit kichernden Freundinnen das erste Mal durchgeführt hatte, im Alter von zwanzig, hatten sie einfache Holzbleistifte genommen. Ohne Radiergummi. Alle hatten den Test bestanden. Sie, Therese, allerdings nur mit etwas Schummelei, einem energischen Nachwippen, bis der Stift endlich auf den Boden fiel. Nur ein fallender Bleistift war gut. Ein klemmender Bleistift hieß: Hängebusen, »a Euter wie a Kuh«, wie Toni, damals noch schlank, kichernd hervorgestoßen hatte. Jetzt, nach dreißig Jahren in ihrer Metzgerei mit angeschlossenem Nail-Art-Studio und Friseursalon, würde Toni wohl mühelos eine Bierwurst unter jeder Brust bergen können. Ein schwacher und

unwürdiger Trost. Nackt schlenderte Therese hinüber zu ihrem Schreibtisch, betrachtete eine Weile die herumliegenden Stifte, blickte an sich herunter.

Sollte sie gleich den Edding ...? Oder doch ihren Lieblingsbleistift mit der zarten Gravur? Auf die Gefahr hin, ihn niemals wiederzufinden? Nein. Sie drehte sich weg vom Schreibtisch, so schwungvoll, dass sie fast das Gleichgewicht verlor. Sie hatte ihren Stolz. Sie würde nicht nackt in ihrem eigenen Wohnzimmer stehen und so lange mit den Brüsten wippen, bis die Stifte fielen. Sie warf einen schnellen Blick auf ihre Armbanduhr, das Einzige, was sie noch am Leib trug, dann zog sie sich wieder an: den weißen BH, den bequemen, vernünftigen Slip, das Kleid – ein neues Modell aus ihrem Shop, das *Wildlederdirndl für Singles* mit dem Reißverschluss vorne, schürzenlos und figur-schmeichelnd. Dazu die Strumpfhosen mit dem Blumenmuster. Keine halterlosen Strümpfe. Wie sie Frauen in Paris anscheinend an ganz normalen Arbeitstagen trugen, wenn man Delphine de Brulée glauben wollte. Zuerst hatte sie haltlose Strümpfe gelesen. Mei! Haltlose Strümpfe und rote Spitzendessous. Frauen in Paris schienen immer bereit zu sein für außergewöhnliche Zufälle. Aber sie musste für nichts bereit sein. Es war unwahrscheinlich und auch gar nicht wünschenswert, dass Matthias Glatthaler, der Vater ihrer Tochter Susn, sie heute Abend nackt sehen würde.

Auch damals, vor siebenundzwanzig Jahren, waren sie nicht nackt gewesen. Jedenfalls nicht komplett. Genau genommen nur dort, wo es nötig war, um ein Kind zu zeugen. Für alles andere war es zu kalt gewesen. Zehn Grad unter null. Was der Hitze ihrer Leidenschaft keinen Abbruch getan hatte. Jeder Gedanke an Kondome war lächerlich erschienen. Wo hätten sie auch welche hernehmen sollen? Sie befanden sich in einer Hütte. Genauer gesagt, einem Baumhaus. Umzingelt von einer Hundertschaft Polizisten. Auf so etwas musste eine Delphine de Brulée erst einmal

kommen! Die besten Geschichten schrieb eben immer noch das Leben selbst.

Therese setzte ihren Lieblingshut auf, das Indiana-Jones-Modell, entschied sich wider besseres Wissen für die unbequemen Cowboystiefel und verließ die Wohnung. Bevor der Bus abfuhr, hatte sie noch Zeit für eine kleine Inspektionsrunde. Sie stieg die steilen Stufen hinunter, trat hinaus auf den Parkplatz. Die Plakatwand neben dem Hinterausgang ihres Ladens war eigens für die Wahl aufgestellt worden. In der Mitte hing das Plakat des amtierenden Bürgermeisters. Für den Wahlkampf war ihm und seinen Beratern kein anderer Slogan als: *I bin der Bürgermeister!* eingefallen. Womit klar war, dass er sich endgültig disqualifiziert hatte. Die Wahl, jeder im Dorf wusste es, würde zwischen Therese Engler und Fredl Weidinger entschieden werden. *Tradition braucht Zukunft – Therese Engler für Neuenthal!* stand unter ihrem Foto. Aufgenommen von ihrem Neffen Quirin. Ein guter Tierarzt war ihr Neffe und ein noch besserer Sportler. Es wäre vom Schicksal wohl zu viel verlangt gewesen, ihn auch noch zu einem begnadeten Fotografen zu machen. Der Computerausdruck nahm dem Bild die letzten Spuren künstlerischer Qualität. Aber die Aufnahmen, die sie bei Foto Hübner in der Kreisstadt hatte machen lassen, waren noch greislicher ausgefallen. Hübner hatte ihr die ganze Zeit in den Ohren gelegen, sie solle halt einmal recht nett lächeln und sich vielleicht ein bisserl in den Hüften wiegen, als ob sie tanze. Als Bürgermeisterin! Fredl Weidinger dagegen, sie musste es zugeben, sah gut aus. Was eindeutig am Retuscheur lag. Seine Glatze blitzte mit dem Bruce-Willis-Ohringerl um die Wette, und der Schriftzug *Starke Arme für ein aufgeräumtes Neuenthal!* war aufwendig gestaltet, in weißblauen Rauten. Ärgerlich. Und noch ärgerlicher war sein Werbefilm, der jeden Abend im Kino des Nachbarorts Mohnau lief. Er zeigte Fredl-Supercop bei seiner nervenaufreibenden Arbeit als Leiter der brandneuen Polizeidienststelle von Neuenthal. In der ersten Szene stieg er schneidig auf sein Motorrad – als ob nicht

jeder wüsste, dass er erst vor ein paar Monaten einen Bandscheibenvorfall gehabt hatte! – und brauste die Uferstraße entlang zu den Klängen von *Born to be wild*. Es kam vor, dass das Publikum bei dieser Szene Beifall klatschte, und Fredl selbst verbreitete das Gerücht, bei den Touristen sei der Film Kult. Und wenn schon! Touristen wählten nicht den Neuenthaler Bürgermeister.

Aber Fredl war eben nicht der Hellste. Heute nicht und damals nicht, als er mit ihr zur Schule gegangen war. In der Schule war Fredl Weidinger nur toleriert worden, weil er eine Taucheruhr mit allem möglichen Schnickschnack besaß, um die ihn sämtliche Jungen beneideten. Die Madln hatten ihre eigene Art, sich Fredls Uhr zunutze zu machen: In sich dahinschleppenden Unterrichtsstunden war alle fünf Minuten ein fragend flüsterndes »Fredl-Schatzerl« zu hören, worauf Fredl Weidinger stolz die genaue Zeit und als Extra-Service die Minutenzahl bis zum Klingeln verkündete. Dass Fredl daraus schloss, er sei ein Mädchenschwarm gewesen, war sein Problem. Und dass er auch heute noch mit der Angabe der genauen Uhrzeit reagierte, wenn eine Frau im richtigen Tonfall »Fredl-Schatzerl« flötete, ebenfalls.

Sie wandte sich ab, überquerte den Parkplatz und knirschte in ihren Cowboystiefeln den kurzen Kiesweg entlang zu ihrer Pension. Schon im Flur schlug ihr der Geruch nach Putzmitteln entgegen. Die Kathi anscheinend in großer Menge versprüht hatte. Ohne gescheit zu putzen, wie die Schlieren am Empfangstresen im Flur zeigten. Kruzifix, immerhin bekam Kathi neun fuchzig die Stunde für das bisschen Putzen. Geld, das Kathi stets sofort investierte. Heute Morgen hatte sie schon wieder so genuschelt.

»Schorry, i hab a neuesch Schungenpiersching. Ja, schuschätzlich schum alten. An der Scheite von der Schunge. Warum? Na, weilsch mia gefallt. Naa, naa, desch bleibt ned so, bald red i wieda via a Wascherfall.«

Darüber konnte man schon mal vergessen, den Empfangstresen zu wienern. Alles musste man selbst machen! Aber nicht heute, nicht in ihrem empfindlichen Wildlederdirndl. Therese in-

spizierte die Räume im Erdgeschoss, das Komfortzimmer *Neuenthaler Idyll*, mit Seeblick und direktem Strandzugang durch den Garten, dann die beiden kleineren Zimmer, immerhin mit integriertem Bad, Fernseher, Internet und echt bayerischem Frühstück. Für nur fünfundvierzig Euro die Nacht. Ein bescheidener Preis, wenn man bedachte, was der Umbau gekostet hatte. Aber ihr blieb keine Wahl. Jetzt, in der Vorsaison, musste man um jeden einzelnen Urlauber kämpfen. Und nach wie vor taten die Gastronomen und Pensionsbetreiber des überkandidelten Nachbarorts Mohnau alles, um Neuenthal die Touristen abspenstig zu machen.

Therese warf einen raschen Blick in den Frühstücksraum – alles in Ordnung –, dann stieg sie die Treppe hinauf in den ersten Stock. Ihr Lieblingszimmer, die *Neuenthaler Kaisersuite*, hatte nicht nur eine zusätzliche Sitzgarnitur, einen ausladenden Schreibtisch, Minibar und Flachbildfernseher, sie bot auch einen wahrhaft kaiserlichen Balkon. Von dem aus man, mit einiger Mühe, gleichzeitig ein Stück See mit Garten und den Parkplatz überblicken konnte. Samt Hinterausgang ihres Trachtenladens. Das ganze Reich. Dessen Nachmittagsruhe gerade durch ein äußerst unfriedliches Geräusch gestört wurde. Klack! Klack! Klack! Mei! Musste diese Person, diese Christiane Breitner, derart engagiert stöckeln? Klack, klack, klack, überquerte sie den Parkplatz, blieb vor ihrem cremefarbenen Mini stehen und bückte sich. Nach einem offenen Schnürsenkel ihrer schnürsenkellosen Pumps vielleicht. Christiane Breitner unterhielt einen bombigen Kontakt zum Boden. Jedenfalls, sobald sich ein Mannsbild in der Nähe aufhielt. Dem sie einen Blick auf ihr Kapital, das in einen Bleistiftrock gezwängte Heck, nicht versagen wollte. Viel Heck, aber wenig Bug hatte Christiane zu bieten, diese aufgebrezelte Schnoin! *Schmalle*, verbesserte sich Therese – seit sie als Bürgermeisterin kandidierte, bemühte sie sich, ihr Bayerisch zu zügeln, auch beim Denken. Ausgerechnet Christiane Breitner hatte ihr dazu geraten. Und sie hatte recht. Hochsprache stand einer Bür-

germeisterin besser an. Vor allem, weil Fredl noch nicht einmal zu etwas Ähnlichem wie Hochsprache in der Lage war.

Jetzt war auch der Grund für Christiane Breitners Bückaktion zu sehen: Hartl Engler, Chef der örtlichen Tauchschule, Therese Englers Bruder und – leider! – auch Christiane Breitners Lover. Geschmeidigen Schrittes kam er heran und pflanzte die Hand auf das Heck der Breitner-Schnoin. Die sich mit einem gespielt verärgerten »Also Leonhard!« aufrichtete und sich umdrehte.

»Oh, hallo Therese! Hübsche Blumen hast du am Balkon! Hängegeranien?«

Sakra! So verstrickt war Therese in ihre Heck-und-Bug-Gedanken, dass sie einen Moment verwirrt an ihre bestickte Dirndlbrust griff. Erst das anerkennende: »Interessanter Rosaton, hast du einen Ableger für mich?« der Breitner-Schnoin brachte sie wieder zu sich. Sie nickte und fuhr mit der Hand ordnend durch die über den Blumenkasten quellende Üppigkeit. Ja, als das Haus noch der Breitner gehörte, da hatte es nur Plastikblumen auf diesem Balkon gegeben. Und heruntergekommen war es auch noch gewesen, das Haus, sie hätte damals beim Verkauf ruhig ein bissl im Preis nachlassen können! Aber Christiane Breitner, ehemals Geschäftsführerin in Köln, wusste, was sie wollte. Sie war gekommen: um ihr Erbe anzutreten, das unbewohnbare Haus ihrer verstorbenen Tante. Sie hatte gesehen: Hartl, ein gutaussehendes, sportliches, sanftes Mannsbild in den besten Jahren. Und sie hatte gesiegt: Das Haus hatte sie zum Bestpreis an Therese Engler verkauft, Hartl gekapert und sofort angefangen, seine Tauchschule komplett umzukrempeln. Von einem, wie Christiane es formulierte, »eher verträumten Laden« zu einem »modernen Urlauberbeglückungszentrum«. Mit allerlei Firlefanz wie Tauchyoga, Candlelightdinner auf der Terrasse und dem absoluten Highlight: Nachttauchen mit Weinprobe. Wofür die Tauchschule keinerlei behördliche Genehmigung besaß. Fredl Weidinger hatte deswegen schon mehrere Razzien durchgeführt. Eine davon war mit der Kamera festgehalten wor-

den, einzelne Szenen gab es im Fredl-Weidinger-Supercop-Film zu bewundern: Fredl mit polierter Glatze, gestylt zu einer Mischung aus Mr. Proper und Spiderman, beim Beschlagnahmen einer Kiste Rotwein. Triumphierend hielt er eine Flasche hoch, und die Kamera schweifte erst langsam und genussvoll über das Etikett: Bordeaux Sauvignon réservé appellation d’origine contr ll e mis en bouteille au Chateau Lafitte, um dann in aufreizender Gemächlichkeit über den Hintern der Tauchschulchefin zu schwenken, die sich im Licht von Fredls Taschenlampe nach einer Muschel auf dem sandigen Boden bückte. Nur, dass es hier in Neuenthal am Brachsee keine Muscheln gab.

»Ich fahr jetzt r ber nach Mohnau.«

Die Breitner spielte mit ihrem Autoschlüssel.

»Ein paar Bilder kopieren für die Neuenthal-Broschüre. Leonhard und ich denken, der Bootssteg vor der Tauchschule repräsentiert unseren Ort am eindrucksvollsten, nicht wahr, Leo?«

»Passt scho«, sagte Hartl. Thereses Bruder war noch nie besonders gesprächig gewesen, was auch an seinem Job als Tauchlehrer lag – was gab es unter Wasser schon zu ratschen? –, und er war noch schweigsamer geworden, seit seine Liebste die Leitung der Tauchschule an sich gerissen hatte. Jetzt wollte Christiane Breitner also auch noch die Leitung der *Tourismusinitiative Neuenthal* an sich reißen. Außer Hartl Engler, seiner Schnoin und Therese waren die Betreiber der beiden Gaststätten Neuenthals mit von der Partie, hinzu kam die Inhaberin des Edekamarkts mit Poststelle, einem der kulturellen Hotspots von Neuenthal. Die jüngere Generation vertraten Thereses Neffe Quirin und seine Freundin Gina, sowie Susn als Bätschlerin und Touristenf hrerin. Gemeinsam gedachten sie, dem  den Prospekt des Kreisverbands Brachsee eine eigene, innovative Broschüre entgegenzusetzen. Auf ihrer gestrigen und bisher einzigen Sitzung hatte sich allerdings herausgestellt, dass Gruppenarbeit nur weichgesp lte Kompromisse zuließ. Eine so hasenf  ige Formulierung wie *Neuenthals erfrischend lebendige Geschäftsstraße* zum Beispiel.

Thereses Vorschlag *pulsierende Einkaufsmeile* war als übertrieben abgelehnt worden. Gut, die Straße mit dem Edekamarkt, dem Döner 24, der Feuerwehrkneipe und Thereses Trachtenladen zog sich nur über etwa hundert Meter. Aber pulsierend traf es einfach, es klang gleichzeitig aufregend und naturnah. Genau, was Touristen brauchen.

»Kümmerts ihr euch halt um das Motiv.« Therese beugte sich über den Blumenkasten, zupfte ein welches Blatt aus ihren Hängegeranien. »Ich kümmer mich um den Text.«

Nicht schlecht. Diplomatisch, aber deutlich. Die Breitner hatte verstanden, Therese sah es an ihrer Augenbraue, die sich anschickte, hinter den Ponyfransen zu verschwinden.

»Den Ableger könnt's dann morgen abholen, ich hab heute Abend was vor.«

Damit winkte sie ihrem Bruder und seiner Schnoin noch einmal hoheitsvoll zu und verließ den Balkon der Kaisersuite.

Fünf Minuten später stand Therese im dämmerigen Hinterzimmer ihres Ladens, eingerichtet als Café, mit Küche, Theke und Espressomaschine. Aber das Cafégeschäft lief schlecht, eher gar nicht, jetzt, in der Vorsaison, vor allem wegen der Konkurrenz aus Mohnau. Sie rückte hie und da ein rotkariertes Tischtuch zurecht, dann öffnete sie die Durchgangstür zu ihrem Geschäft. Stangen, an denen die verschiedensten Dirndlmodelle hingen, die neuen frechen Trachtenröcke, Hosen und Lederjacken für die Herren. Im Fenster waren noch die Edeldirndl mit winterlichem Pelzbesatz ausgestellt, sie musste dringend auf Frühling umdekoriieren. Ihre Cowboystiefel drückten schon jetzt, und sie setzte sich einen Moment in den Sessel, der alpenländisch mit einer Kuhfell-Imitation aus Stoff bezogen war, ein gemeinsames Geschenk von Christiane und Hartl. Sie konnte auch nett sein, die Breitner-Schnoin, das war das Tückische an ihr.

Therese streckte die Beine aus und sah sich im Laden um. Das Hochzeitsdirndl für Susn hing noch an seinem Platz, an der Au-

ßenwand der Umkleidekabine. Sakra, was für ein prächtiges Gewand! Der Organzaschleier würde wunderbar zu Susns dunklen Locken passen, ein genetischer Gruß von Matthias Glatthaler, in ihrer Familie hatten alle glatte Haare. Und das Kleid würde ihr sakrisch gut stehen, inzwischen hatte Susn die richtige Dirndlfigur mit den Kurven dort, wo sie hingehörten, ganz nach ihrer Mutter. Dazu ein Wiesenblumenstrauß. Den Therese auch schon bestellt hatte. Zusammen mit den Sträußen für die Brautjungfern und den Blumen, die auf der Kirchentreppe gestreut werden sollten.

Der einzige Haken war, dass Susn von all dem nichts wusste. Ebenso wenig wie von dem Überraschungsgast, ihrem Erzeuger, der sie zum Altar führen sollte. Sie musste dringend mit ihrer Tochter über all das reden. Wenn Susn nur einen Moment Zeit hätte! Aber nein, immer redete sie sich heraus, hatte keine halbe Stunde für einen Kaffee und ein Stück Apfeldatschi! Warum? Ihr Job als Touristenführerin in Mohnau war so aufwendig nicht, da hatte Toni schon recht. Und Hochzeitsstress konnte es auch nicht sein, wo sie doch alles für das Madl organisierte! Sogar um die Kluft für den Bräutigam hatte sie sich gekümmert, eine moderne Lederhose mit weißem Hemd und grasgrüner Jacke. Vielleicht etwas zu gewagt, dieses Grasgrün? Aber es sah so schön frühlingshaft aus! Und es würde ausgezeichnet zu der Dekoration passen, die ihr vorschwebte. Und wenn sie schon einmal vordekorierte? Was für eine glänzende Idee! Eine kleine Hochzeitsfeier mit Schaufensterpuppen in bayerischem Frühlingsumbiente, die nicht nur Susn ihre Dekoideen verdeutlichen, sondern auch Kundschaft anlocken würde. Mit einer Überschrift wie: *Trauen Sie sich in Tracht*. Sakra! Neuenthal als Hochzeitsparadies! Das musste in die Broschüre! Und in ihr Schaufenster!

Sie erhob sich aus ihrem Sessel, befreite die Schaufensterpuppe vorsichtig von ihrem Pelzdirndl und hängte es sorgfältig auf einen Bügel. Jesses! Die Kirchenuhr schlug. Zweimal. Also sieben nach halb. Jeder im Dorf wusste, dass die Kirchenuhr nachging. Sie ließ die Puppe nackt im Fenster stehen – einen Abend lang

würde Neuenthal inklusive Fredl Weidinger diesen unzüchtigen Anblick wohl verkraften – und verließ ihr Geschäft durch den Ausgang zur Straße. Wenn sie Bürgermeisterin wäre, würde sie als Erstes die vollkommen unnötige Ampel abschaffen, die Fredl Weidinger an der einzigen Kreuzung Neuenthals hatte aufstellen lassen. Weil es ein Mal vorgekommen war, in der Hauptsaison, dass ein Auto von der Uferstraße auf die Dorfstraße hatte abbiegen wollen, während sich ein zweites Auto von der Feuerwehrkneipe genähert hatte, und die Vorfahrtsverhältnisse erst nach einem heftigen Disput geklärt werden konnten. Ein Huhn war ebenfalls in den Vorfall verwickelt gewesen. Der nicht ganz glimpflich ausgegangen war. Für das Huhn. Aber längst noch kein Grund, eine Ampel aufzustellen. Und harmlosen Fußgängern fünf Euro abzuknöpfen, wenn sie bei Rot über die Straße gingen. So wie es Therese Engler, künftige Bürgermeisterin von Neuenthal, gerade auch tat. Kreizteifi! Jetzt war's aber knapp! Von weitem sah sie den Bus heranschaukeln, und sie winkte, schritt schneller aus in ihren mörderisch brennenden Cowboystiefeln. Hätte sie Bequemlichkeit vor Eitelkeit stellen sollen? Wären die Haferlschuhe doch besser gewesen? Aber was sollte dieses »hätte, wäre«, wozu gab es überhaupt eine Möglichkeitsform in der Vergangenheit? Schmarrn! In die Zukunft musste man schauen!

Leicht außer Atem bestieg sie den leeren Bus, dessen Fahrer sogleich die Schleife zur Uferstraße mit Schwung nahm. Kurz bevor er abbog auf die Landstraße, sah sie ihre Tochter Susn, am Waldrand, auf dem Uferweg, in Trainingsjacke und Turnschuhen, joggend. Himmi, war das Madl hübsch, sogar in diesem Aufzug! Morgen würde sie mit ihr reden. Über das Hochzeitskleid. Und über Matthias Glatthaler. Der Bus schaukelte in die Kurve, ließ Neuenthal samt Einkaufsmeile, Waldrand und Uferweg hinter sich, und ihr Herz änderte seinen Takt, pochte rascher gegen ihre Wildlederbrust, unruhig, nervös und, gegen alle Vernunft, hoffnungsvoll.

2.



Der See glitzerte nur matt, als wüsste er, dass Nebensaison war, und das Transparent mit der werbenden Aufschrift *Natur pur – Neuenthal!*, für das meine Mutter sich so eingesetzt hatte, hing schlapp zwischen zwei Tannen. Unter denen wir locker hindurchjoggen, erst Gina, dann ich, und zuletzt Floh, der Hund meines Cousins Quirin.

»Also, die Einladungsliste ist jetzt definitiv abgeschlossen, ja?«

Meine Freundin Gina lief im Gegensatz zu mir täglich und hatte die Angewohnheit, während des Joggens zu plaudern, als säßen wir beim Kaffeekränzchen. Auch noch im Sprint, bei einem Lauftempo, bei dem ich bestenfalls Geräusche hervorbrachte, die Delphine de Brulée in ihrem Roman so treffend als *das himmlische Hecheln* oder *das göttliche Geschnauf der Liebesrage* beschrieben hatte. Wobei die Beteiligten in ihrem Buch eher weniger joggen.

Ich war Gina aufrichtig dankbar dafür, dass sie mich sowohl zum Dauerlauf als auch auf Delphine de Brulées Bücher gebracht hatte. Längst sah ich ein, dass für die Traumfigur zum Hochzeitstag meine strenge Diät nicht ausreichte. Und ich war glücklich über jedes Buch, in dem es garantiert nicht um Essen ging. Was bei Delphine de Brulée der Fall war. Ein kurzes Experiment mit Erdbeerkonfitüre auf nackter Haut, das ich rasch überblättert hatte, einmal ausgenommen. Gina hatte die Bücher von Christiane Breitner, der Lebensabschnitts-Durcheinanderbringerin meines Onkels, die, aus welchen Gründen auch immer, eine ganze Kiste erotischer Literatur bei eBay ersteigert hatte.

»Susn, ich hab dich was gefragt!«

Gina trabte einen Moment auf der Stelle, bis ich herangekommen war.

»Ja. Abgeschlossen. Die Einladungsliste«, brachte ich her-

vor, ohne allzu sehr zu hecheln, und Gina sportelte wieder los, schneller als vorher. Auch dafür, dass sie meine Hochzeitsberatung übernommen hatte, sollte ich ihr dankbar sein. Gina arbeitete als selbständige Eventmanagerin und konnte alles organisieren, vom Surf- und Sauffest mit Starkbieranstich am See bis zum Bundespresseball. Dessen Planungsteam allerdings noch nicht bei ihr angefragt hatte.

»Und du willst – ich meine, es geht mich ja nichts an, aber du willst deinen Vater wirklich nicht einladen?«

Ich schaffte es, Ginas Tempo zu halten und gleichzeitig den Kopf zu schütteln. Mein Gesicht musste inzwischen die Farbe einer reifen Strauchtomate haben.

»Mir reicht schon Therese.« Jetzt hechelte ich doch. Nicht gerade himmlisch. »Du weißt ja, ihr fehlt jedes Peinlichkeitsgen. Und außerdem ...« Verdammt, warum hatte noch niemand außer mir bemerkt, dass der Neuenthaler Uferweg bergauf ging? Vielleicht hatten wir auch Gegenwind. Gina verlangsamte ihren Schritt um ungefähr 0,001 Stundenkilometer, und ich schöpfte Atem. »Timos Eltern«, keuchte ich. »Sie sind nett, wirklich nett, aber so ... katholisch. Wir haben ihnen erzählt, meine Eltern seien geschieden. Alles andere ist ...« Gnädigerweise fiel Gina in einen gemäßigteren Trab, so dass ich meine Erklärung mit einem japsenden »... viel zu kompliziert« beenden konnte, und sie sah mich von der Seite an, die Augenbrauen hochgezogen. Wie immer sah sie umwerfend aus mit ihrem kastanienbraunen, hellgesträhten Haar, ihrem eng anliegenden Laufshirt und den rosa Shorts. Mit Genugtuung entdeckte ich eine Schweißperle auf ihrer Stirn.

»Meinst du wirklich? Na gut. Komm, wir gehen ein bisschen, dein Puls ist sicher schon über hundertdreißig.«

Mein Puls befand sich auf gefühlten Zweihundertfünfzig und benahm sich eigentlich eher wie zwei Pulse, aber das sagte ich nicht, ich nahm das Gehangebot genauso dankbar an wie Floh, während ich kurz die verbrauchten Kalorien überschlug: min-

destens zweihundert. So viel wie 50 Gramm Schokolade. Die ich nicht essen würde. Oder 37 Gramm Kartoffelchips. Die ich auch nicht essen würde. Oder 1450 Gramm Sellerie. Die ich erst recht nicht essen würde. Ich hasste Sellerie. Und Salat konnte ich auch nicht mehr sehen. Seit Wochen bestand meine Diät aus einer halben Grapefruit am Morgen, einem bunten Salat mit einem Klacks Magerjoghurt am Mittag und gedünstetem Gemüse mit einer Ahnung von geraspelttem Parmesan oder einem beinahe unsichtbaren Streifen Hähnchenbrust um sechzehn Uhr dreißig. Nach siebzehn Uhr ließ ich nichts mehr über meine Lippen. Meinen knurrenden Magen beschwichtigte ich mit Herumblättern in Weddingplanern und Brautkleidkatalogen.

Das Objekt meiner Sehnsucht war das Modell Meerjungfrau, das, so stand es im Katalog, *geheimnisvoll und erotisch jede Ihrer Kurven umschmeichelt*. Wobei es sich bei den Models, die diese Kleider vorführten, eher um Kanten handelte. Und genau da lag das Problem. *Machen Sie sich rechtzeitig klar, welcher Figurtyp Sie sind!*, so stand es im Weddingplaner. *Birne, Apfel, Röhre oder Stundenglas? A, V, H oder X? Lollipop, Eiswaffel, Backstein oder Wespe? Seien Sie gnadenlos ehrlich, nur so können Sie an Ihrem großen Tag das Beste aus Ihrem Typ machen!* Kurz nach Timos Antrag hatte ich mir vor dem Badezimmerspiegel diesen Moment gnadenloser Ehrlichkeit gegönnt. Und festgestellt, dass die Tabelle der Figurtypen dringend um den Typ Pinguin erweitert werden müsste.

Die Waage bestätigte es: Seit letztem Herbst, als ich zurück ins Dorf und mit Timo zusammengezogen war, hatte ich einige Kilo zugelegt. Timo verfügte über einen beneidenswerten Stoffwechsel. Beim Lesen oder Fernsehen im Bett verdrückte er so mühe- wie folgenlos eine Jumbotafel Vollnusschokolade und eine große Tüte Chips. Gefolgt von einem kleinen Nachschlag Eis mit Schokosplittern. Schon allein von den Krümeln auf dem Laken konnte ein Mensch mit einem weniger aktiven Stoffwechsel zunehmen. Und ich muss zugeben, dass es nicht bei den Krümeln

geblieben war. Mit behutsamen Diäten war meinen Problemzonen nicht beizukommen, also hatte ich mich am Ernährungsplan von Topmodels orientiert, um den Pinguin so schnell wie möglich in eine Wespe zu verwandeln.

Noch war ich längst nicht bereit für das Modell Meerjungfrau. Sollte ich auch noch auf den Hauch Parmesan zu meinem gedünsteten Gemüse verzichten? Die Zahl der Sonnenblumenkerne in meinem Mittagssalat von fünfzehn auf zwölf verringern? Gina hatte schon drei Termine für mich in exklusiven Brautmodeläden in München ausgemacht. Termine, die ich wieder abgesagt hatte. Aus Pinguinründen. Ich wollte mich nicht von großstädtischen Verkäuferinnen als außer Fassung geratene Dorfschönheit belächeln lassen. Aber was blieb mir sonst noch übrig? Der Brautmodeladen in der Kreisstadt führte nur Modelle, die Gina als »eher ländlich« bezeichnete, ein in China gefertigtes Kleid aus dem Internet hatte ich zurückgeschickt. Ich hätte Ginas und Quirins kleines Theater nicht unbedingt gebraucht, als wir gemeinsam die Kiste öffneten und das Modell ins Licht hielten.

»Galantielt Seide, Missis! Mit Olganza!« Quirin verbeugte sich albern vor mir, und Gina hielt erst mir, dann sich selbst das Kleid vor den Körper, schüttelte den Kopf.

»Galantielt Scheuellappen! Schickst du zulück!«

Worauf Quirin lächelte, auf diese Art, die ich früher nicht an meinem Cousin gekannt hatte, und ihr ein »Weißt du, kleine Geisha, dass du verdammt süß aussiehst?« zuhauchte. Gefolgt von einem Kuss. Einem längeren. An meiner Bemerkung, eine Geisha sei genauso wenig chinesisch wie Sushi, waren sie nicht weiter interessiert. Gina und Quirin waren, um es gelinde auszudrücken, ziemlich verliebt. Wenn die Arbeit sie trennte, schickte Quirin Gina zärtliche SMS. In Kürzeln, die nur sie verstand. Seit sie mir zwei davon einmal übersetzt hatte, wusste ich, dass bab nichts mit Bundesautobahnen oder einer falsch geschriebenen Kölner Popband zu tun hatte, sondern schlicht Bussi auf Bauchi hieß. Und bei meihebrfüdi handelte es sich nicht um ein schwei-

zerisches Nationalgericht, sondern um die Tatsache, dass Quirins Herz für sie brannte.

Ich hatte immer geglaubt, Quirin zu kennen. Wir waren zusammen aufgewachsen, hatten miteinander endlose Nachmittage am See verbracht. Wenn Quirin nicht gerade versuchte, Tiere zu retten. Er pflückte liebeskranke Nachtfalter von den Laterne auf dem Uferweg, verbot mir, meinem geliebten Stallhasen zu Ostern eine rosafarbene Schleife umzubinden und sich damit vor seinen Hasenkumpels zu blamieren, und einmal rettete er das Meerschwein seines Klassenkameraden in letzter Minute vor einem unfreiwilligen Fallschirmsprung vom Balkon. Dafür musste er sich nicht nur mit dem Besitzer und Fallschirmkonstrukteur prügeln, sondern auch mit vier schaulustigen Jungen, die gewettet hatten, ob Mucki die Reißleine ziehen würde oder nicht. Vielleicht war dieses Meerschweinchentrauma der Grund dafür, dass Quirin schließlich Tierarzt geworden war. Er arbeitete in der Kreisstadt, gab im Sommer Surfurse am See und hatte in der Umgebung als cooler Herzensbrecher gegolten. Bis Gina aus Köln hierhergekommen war, um Christiane Breitner beim Verkauf ihres Hauses zu helfen, und ihn quasi über Nacht zu einem Bussi-auf-Bauchi-Simser transformiert hatte. Seit einem Dreivierteljahr wohnten sie zusammen, direkt neben der Tauchschule, mit Floh und zwei ebenso verliebten, dauerschnäbelnden Papageien. Ein Wunder, dass Floh, kastrierter Singlehund, bei all diesem Geturtel und Geschnäbel noch nicht durchgedreht war und die Papageien auf seinen Speiseplan gesetzt hatte. Kruzinosen, konnte ich eigentlich an nichts außer Essen denken?

»Susn, träumst du? Wir laufen wieder los, gaaanz leicht, gaaanz entspannt! Und, by the way, ich hab einen neuen Termin im *Brautmoden und Design* ausgemacht. Und diesmal sagst du nicht kurzfristig ab, diesmal wirst du gefesselt und geknebelt und dorthingeschleift. Ist dir eigentlich klar, wie wenig Zeit uns noch bleibt? Es pressiert, host mich?«

»Es heißt: Hosd mi. Und ich weiß, dass es eilt.« Ich strauchel-

te, und Gina nahm mich am Ellbogen, lotste mich über das kleine Brückchen, hinter dem der befestigte Weg aufhörte. Und im friedlichen Rot der Abendsonne über Neuenthals Weidezäunen traute ich mich, mit der Idee herauszurücken, die mir schon länger im Kopf herumspukte.

»Sag mal«, hechelte ich, »was hältst du eigentlich von einem ... äh ... maßgeschneiderten Kleid?«

»Du meinst ... Özcan?« Gina blieb tatsächlich stehen, aus vollem Lauf, so plötzlich, dass ich beinahe stolperte und Floh ein überraschtes Bellen ausstieß. »Susn! Du wirst dir doch kein Hochzeitskleid von einem *Dorfschneider* anfertigen lassen!«

Eine unfaire Bemerkung. Özcan Breithuber, der in Neuenthal neben dem Döner 24 und der Haxn-Hotline eine kleine Änderungsschneiderei betrieb, hatte Kundschaft aus dem gesamten Landkreis und sogar aus der Stadt, raunte man, ein Gerücht, das meine Mutter maßlos ärgerte.

»Welches Brautkleid schwebt Timo eigentlich vor?« Gina setzte sich wieder in Bewegung. »Habt ihr schon darüber gesprochen?«

»Ich ... Glaubst du wirklich, ich soll Timo einweihen?« Die Wedding-Ratgeber waren sich in diesem Punkt nicht einig. Einige empfahlen, dem Bräutigam bloß nichts zu offenbaren, sonst ginge aller Zauber verloren. Andere erhoben gegen diese Heimlichtuerei Bedenken. Die auch Gina teilte.

»Aber natürlich, Susn, was denn sonst. Es geht doch um euer Fest, eure Liebe, euer Leben! Macht euch einen romantischen Abend, du weißt schon, Kerzenlicht, Champagner, sexy Dessous. Aber bevor es zu allem anderen kommt, blättert ihr in Ruhe zusammen im Katalog und einigt euch auf ein gemeinsames Outfit. Sonst tauchst du am Ende im pompösen Duchesse-Kleid auf und er in seiner schicken Outdoor-Fleecejacke in Zeltbahngrün!«

In ihrer Rage sprang sie mit einem Satz über einen Maulwurfshügel, und mir fehlte die Luft, um ihr zu sagen, dass ich Duchesse-Kleider kitschig fand und Timo natürlich einen Anzug

tragen würde und nicht eine Jacke, in der er gewöhnlich nach Lebendfutter für seine Zierfische suchte. Fische waren Timos große Leidenschaft. Die immer mehr ausuferte. Mittlerweile war unser gesamtes Wohnzimmer voller Aquarien, Fische sahen mit uns fern, beglotzten gleichmütig Abendnachrichten und Actionfilme, knabberten dabei Mückenlarven, glubschten hinter Pflanzen hervor und schienen alles zu beobachten, was wir taten. Sollten wir, wie Gina es anscheinend vorschwebte, champagnerberauscht in unserem Wohnzimmer knutschen, würde ich mir vermutlich vorkommen wie die Akteurin einer Peepshow für Fische.

»Außerdem«, sagte Gina, »muss dein Modell ja zum Stil der Feier und zum Ambiente passen. Ihr bleibt also bei schlicht, ja?«

Ich hatte ihr schon zehnmal erklärt, warum wir nicht auf einem Schloss oder Boot heiraten wollten, sondern im Restaurant *Chez Lutz* in Mohnau, warum es keine brennenden Herzen über dem See geben würde, sondern ein simples Tischfeuerwerk. Und, sehr zu Ginas Ärger, noch nicht einmal anrührende Gospelgesänge während der Trauung, sondern das bescheidene Spiel des Neuenthaler Organisten, der manchmal über den Tasten einschlief.

»Du weißt doch, wir sparen für unsere Flitterwochen!«

Wir hatten die Weide erreicht und rannten am Zaun entlang, argwöhnisch beäugt von vier Kühen, die dem Jogging-Sport offensichtlich eher kritisch gegenüberstanden.

»Thailand ist doch nicht gerade teuer. Hi, Regula, alles im grünen Bereich?«

Gina winkte den Kühen zu, und die vorderste schlug tatsächlich lässig mit dem Schwanz, als ob sie die Begrüßung erwiderte.

»Es ist ja keine einfache Reise, es ist ein geführter Trip zu den geheimnisvollen Flüssen des Dschungels ...«

»Wo es bestimmt von Fünf-Sterne-Honeymoon-Hotels nur so wimmelt. Na ja, wenn's euch gefällt ... Dann konzentrieren wir uns eben auf ›schlicht, aber elegant‹. Floh! Aus! Bleibst du hier!« Gina packte den jagdlustigen und durchaus kuhinteressierten Floh am Halsband, und er schmiegte sich an ihr Bein,

blickte demütig zu ihr auf. Bis zu diesem Moment hatte ich noch nie bemerkt, dass mein Cousin und sein Hund einander ähnlich sahen.

»So! Wir gehen jetzt in den Endspurt!« Wie konnte Gina nur immer so nervenaufreibend gut gelaunt sein? »Ich weiß genau, wie du dich fühlst, Susn, bei mir war es am Anfang genauso. Denk am besten gar nicht darüber nach, dass du joggst.«

Ich versuchte es. Ich tat mein Bestes, meine immer schwerer werdenden Beine zu vergessen und ihr zuzuhören, wie sie locker über Brautsträuße in Wasserfallform und mintfarbene Hochzeitstorten plauderte, während wir uns hintereinander in schweißtreibendem Tempo über einen schlammigen Pfad wieder dem Wald und der Straße näherten. Meine bescheidenen Beiträge zum Gespräch bestanden aus mehr oder weniger zustimmenden Keuchlauten, und ich war froh, als wir endlich die Kreuzung zur Hauptstraße erreichten. Einen Moment standen wir am Straßenrand, warteten, bis der Bus vorbeigefahren war, der Neuenthal mit Mohnau, dem dortigen Busbahnhof und der Kreisstadt verband. Leer war der Bus, wie meist, da der Großteil der Dorfbewohner entweder ein Auto besaß oder Neuenthal nicht verließ. Nur eine Person saß hinter dem Fahrer, wurde durchgerüttelt, als der Bus ins nächste Schlagloch bretterte, und hielt ihren Indiana-Jones-Hut fest. Was Therese wohl in Mohnau wollte, jetzt, am Abend, da die Geschäfte schon schlossen? Eine beschämende Sekunde lang hoffte ich, sie würde nicht nur nach Mohnau fahren, sondern weiter, in die Kreisstadt, von dort nach München, zum Flughafen, zu einem anderen Flughafen, zu einer Raketenbasis. Dann riss ich mich zusammen.

Es war nur, weil ich das noch ausstehende Kennenlertreffen zwischen ihr und Timos Eltern so fürchtete. Aber wie predigte Gina mir immer?

»Mit guter Organisation kriegst du jede Situation in den Griff. Mach einfach eine Excel-Tabelle!«

Und genau das würde ich jetzt tun. Zu Hause, nach dem Du-

schen. Timo war in die Kreisstadt gefahren, zu einem Treffen der örtlichen Aquaristikfans, nichts würde mich von der Aufgabe ablenken, das Treffen minutiös zu planen. Nachher würde ich mich vielleicht kurz im Brautforum umschaun, ein wenig in einem der Romane von Delphine de Brulée blättern und – im Hinblick auf die drohende Anprobe – möglichst früh schlafen gehen. In der Hoffnung, dass ich, obwohl in meinen Träumen wahrscheinlich wieder Pizzastücke, frittierte Frühlingsrollen und Schokotörtchen Polonaise tanzen würden, am nächsten Morgen der Wespentaille und damit meinem Traumkleid wieder ein Stück näher gekommen sein würde.